

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode



Elfter Jahrgang.

86.

Sonnabend, 27. Oktober.

1838.

Das Lösegeld *).

(Spanischer Kriminalrechtsfall.)

Den 19. November des verflossenen Jahres verschwand ganz plötzlich Antonio Sabuco, ein bemittelter Landmann, ungefähr 66 Jahr alt, aus der kleinen Stadt Etche **, welche zu dem Gerichtsbezirk von Alicante gehört. Er hatte die Gewohnheit, immer vor Nacht nach Haus zurückzukehren, daher wurde die Unruhe seiner Familie außerordentlich groß, als der Abend, dann die Nacht und der folgende Tag vergingen, ohne daß Sabuco zurückgekehrt war. Man stellte alle mögliche Nachforschungen an, um zu entdecken, in welcher Gegend er zu finden sein könnte, — aber erfolglos. Jedes verlor sich in Mutmaßungen über die Ursache seines Verschwindens. Uebrigens bemühte man sich vergeblich. Niemand konnte sich seine Abwesenheit erklären. Das Sprichwort sagt: Wer suchet, der findet.

Man suchte, fand nicht.

Nach Verlauf einiger Tage erhielt die Frau von Antonio Sabuco einen Brief, in welchem dieser ihr anzeigte, daß er gefangen gehalten werde und sich in großer Verlegenheit befände, denn diejenigen, welche sich seiner Person bemächtigt hätten, verlangten 40,000 Realen als Lösegeld.

Dieser Brief, der von fremder Hand im Namen des im Schreiben nicht erfahrenen Sabuco geschrieben war, gab keine weitere Aufklärung über den Ort, wo Sabuco festgehalten wurde, noch auch über die Personen, welche ihn festhielten; aber er enthielt eine Masse von einzelnen Angaben über die Art und Weise, wie die verlangte Summe überstellt werden sollte. Er bezeichnete die Kleidung und Transportmittel, welche die Person, der man die Auszahlung

*.) Aus der französischen Gerichtszeitung.

**.) Etche, in Kastilien von 18,000 Seelen.

der Summe übertragen wollte, wählen mußte, die Straßen, Fußsteige, Pässe und Nebenwege, welche diese Person wählen sollte, und sogar die Antwort, welche sie zu geben habe auf den Anruf: Wer da! Die unglückliche Frau beilte sich, dieses Papier der Magistratsperson zu überbringen, welche mit der Bewachung der öffentlichen Sicherheit beauftragt war. Dieser ließ kein Mittel unversucht, welches ihm sein Eifer in den Sinn gab, aber es gelang ihm nicht, den armen Alermann Sabuco zu entdecken, noch weniger, ihn zu befreien.

Mehrere Tage waren verfloßen, ohne daß das verlangte Lösegeld überbracht worden war; nun aber folgten zahlreiche weit dringendere Briefe, und die arme Frau, um sich vor dem Vorwurf, als ziehe sie das Geld ihrem Manne vor, zu schützen, brachte mit Mühe eine Summe von 45 Dublenen zusammen, und beauftragte einen ihrer Schäfer, dieses Geld an den bezeichneten Ort zu bringen. Sie empfahl ihm, den Personen, welche er anträfe, zu sagen, daß sie eine größere Summe, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht hätte zusammenbringen können. Der Schäfer vollzog den erhaltenen Auftrag; bei seiner Rückkehr erzählte er, daß er die Summe abgeliefert habe, aber daß er nicht die Personen, denen er das Geld übergeben, habe erkennen können, weil dieselben verlarvt gewesen seien. Diese Abschlagszahlung schien den Räubern viel zu gering: sie schrieben zu wiederholten Malen und verlangten weitere Zahlungen, indem sie erklärten, daß sie sich mit 30,000 Realen begnügen wollten.

„Seneca, — lautete einer ihrer Briefe — wir üben einen Akt christlicher Liebe, indem wir nur 30,000 Realen verlangen, aber nun werden wir nicht mehr das Schwarze vom Nagel erlassen, Ihr fügt uns so schon einen Schaden von 10,000 Realen zu, wir geben dies Eurem Gewissen heim. Doch von einem schlechten Zahler nimmt man, was man bekommt. Uebrigens vergeßt nicht, daß das Leben von Sabuco uns für Eure pünktliche und rasche Erfüllung unseres Verlangens haftet. Gott behüte Euch.“

Man ließ es einige Tage anstehen, ohne den Verfassern dieses Briefes neue Gelder bringen zu lassen. Nun verloren sie die Geduld. Dies war leicht einzusehen, denn sie hörten auf zu schreiben und Sabuco erschien nicht wieder. Man sagt gewöhnlich: Volkstimme, Gottesstimme. Wenn dies auch nicht immer wahr ist, so ist doch wenigstens gewiß, daß in diesem Falle die öffentliche Meinung sich nicht irrte. Sabuco unterhielt längst eine Verbindung mit einer noch jungen und recht hübschen Wittve der Nachbarschaft; sie hieß Maria Sampere. Man muß erwähnen, daß diese Frau den übelsten Ruf hatte und daß sie ihren Namen durch ihre Aufführung wohl verdiente. Bei Lebzeiten ihres Ehemannes war sie die Geliebte eines Banditenhäuptlings, der die Gebirge des Königreichs Valencia und Murcia durchstreifte. Dann hatte sie gänzlich die eheliche Wohnung verlassen, um mit ihrem Geliebten zu leben. Sie war mit ihm durch das Land gezogen, bis zu dem Augenblicke, wo sie, so wie die ganze Bande durch die Justiz ergriffen worden war. Ihr Geliebter endigte seine Lebensaufbahn am Galgen; sie selbst saß mehrere Jahre lang im Arrest.

Alle diese Vorgänge veranlaßten, daß man sich fragte, ob nicht Maria Sampere die Haupturheberin des dem Sabuco zugestoßenen Unglücks sei; ob sie nicht gewisse Uebelthäter unterstützt habe, um denselben festzunehmen und ihm eine große Summe Geldes abzupressen. Der Alcade (Richter), dem das öffentliche

Gerücht
war kein
Urheber
in welchem
hauses von
sei; und
könne, füg
Dieser
Kesse der
als Theilne
zwar, daß

Alle
so gut, da
thete, daß
Sampere,
deckt hatte.
restation de
ten Gestän
dermaßen:

„Die
Maria Sa
fammentress
Oliven und
welche nach
traf er Si
ten. Sie v
Familie dur
Schwester
dann schien
wollten, ein
Namens zu

Nach
Komödie ge
brachten ih
sie mehrere
ohne ihm in
daß man da
in dem Hof
setzen und
sie ihn bis
geld bezahlt
buchstäblich
buco; wede
würdige G
die Erde
ganze Löseg

Gerecht diese Kunde brachte, ließ diese Frau ins Gefängniß werfen; aber es war kein Beweis ihrer Schuld da, nichts konnte die Beamten auf die Spur der Urheber des Verbrechens bringen: als der Richter einen anonymen Brief erhielt, in welchem man ihn benachrichtigte, daß Antonio Sabuco in dem Hofe des Landhauses von Baptista Olivier, zehn Schritte dem Eingangsthor gegenüber begraben sei; und damit man über die Identität seiner Person keinen Zweifel erheben könne, fügte man bei, daß man ihn in seinem Mantel beerdigt finden werde. Dieser Brief bezeichnete außerdem Gines und Jaime Campere, Bruder und Nefte der Maria Campere, als Urheber des Todes von Sabuco, und nannte als Theilnehmer die Eigenthümer des Hauses und mehrere andere Individuen, so zwar, daß die ganze Bande aus elf Personen bestand.

Alle diese Angaben trafen genau zu und die Justiz nahm ihre Maßregeln so gut, daß sie von den elf Verbrechern zehn in Verhaft bekam; man vermuthete, daß der noch fehlende derjenige war, der vor Eifersucht gegen Maria Campere, die ihn vernachlässigte, ergriffen, die Umstände des Verbrechens entdeckt hatte. Man hielt ihn für den Verfasser des anonymen Briefes, der die Arrestation der Beschuldigten herbeigeführt hat. Mehrere der Angeschuldigten machten Geständnisse, und einer von ihnen erzählte den Tod von Sabuco folgendermaßen:

„Dieser Unglückliche — erklärte dieser geständige Verbrecher — hatte mit Maria Campere ein Stellbuchein verabredet. Die Gegend, wo er mit ihr zusammentreffen sollte, war wüst und einsam; es war dies ein kleines Gehölz von Oliven und wilden Feigen, ungefähr eine halbe Meile rechts von der Straße, welche nach Montforte führt. Statt derjenigen, welche er hier zu sehen hoffte, traf er Gines und Jaime Campere in Begleitung von sechs bewaffneten Banditen. Sie verlangten von ihm Rechenschaft wegen der Schande, die er über ihre Familie durch das anstößige Verhältniß bringe, welches er mit Maria ihrer Schwester und Nichte unterhalte. Sie stellten sich an, als wollten sie ihn tödten; dann schienen sie sich zu befänstigen und erklärten, daß sie sich dazu verstehen wollten, einen Loskaufpreis als Entschädigung für den der Ehre ihres Familiennamens zugesügten Schandstiel festzusetzen.“

Nachdem sie ohne Zweifel zur Beruhigung ihres Gewissens diese Art von Komödie gespielt hatten, knabbelten sie Sabuco, verbanden ihm die Augen und brachten ihn in das Haus von Olivier, sie schlossen ihn in ein Zimmer ein, wo sie mehrere Tage lang sich darauf beschränkten, ihn nicht außer Augen zu lassen, ohne ihm irgend ein Leid zu thun; aber als sie die Zeit verstreichen sahen, ohne daß man das verlangte Lösegeld brachte, wurden sie ganz wüthend. Sie machten in dem Hof eine tiefe Grube, ließen Sabuco in seinen Mantel gewickelt hineinsetzen und banden ihm die Arme fest der Länge nach an den Leib; dann gruben sie ihn bis zum Gürtel ein und erklärten ihm, daß jeden Tag, bis sein Lösegeld bezahlt sei, sie einige Zoll die Grube ausfüllen würden. Sie vollzogen buchstäblich diese Drohung, und bald erhob sich die Erde bis zum Kinn von Sabuco; weder die Thränen noch die Bitten des Unglücklichen vermochten die fluchwürdige Grausamkeit der Missethäter zu hindern. Am folgenden Tag verschloß die Erde Sabuco den Mund. Endlich als sie jede Hoffnung verloren hatten, das ganze Lösegeld zu erhalten, füllten sie die Grube ganz aus. Die Untersuchung,

welche die Aerzte mit der Leiche von Sabuco anstellten, die Lage, in welcher die Leiche gefunden wurde, alles deutete darauf hin, daß der Unglückliche lebendig begraben worden war.

Als die Untersuchung dieser Sache beendet war, wurde sie dem Staatsanwalte übergeben, der die Strafe des Todes gegen die Urheber dieser Mordthat und die Strafe der Verbannung auf eine Insel und der Zwangsarbeit gegen diejenige beantragte, welche blos Theil an der Festnehmung des unglücklichen Opfers genommen hatten. Ein diesen Anträgen entsprechendes Strafurtheil wurde erlassen und in diesem Augenblick unterliegt dasselbe der Revision des Rathes von Castilien.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Westh. (Der Verstoßene, melodramatisches Gedicht von Alex. Schmid.) Wir haben neulich flüchtig des Successes dieser Novität auf unserer Bühne gedacht, und es liegt uns jetzt ob, ausführlicher darüber zu referiren. Wir haben stets Hrn. Schmid in seiner Eigenschaft als Theaterdirector unsere aufrichtige Achtung bewiesen, da es ihm nur immer um die wahre Kunst zu thun war und, das eigene Interesse hintansetzend, eifrig dahin strebte, seinem Institute eine höchst ehrenvolle Stellung zu ertheilen. Wir hatten auch schon Gelegenheit, Hrn. Schmid als lyrischen Dichter zu beobachten und in ihm ein schönes poetisches Talent und ein empfängliches Gemüth wahrzunehmen. Jetzt trat Hr. Schmid als dramatischer Dichter auf; in wie ferne nun eine in der Leitung eines Museentempels bewiesene Theaterkenntniß, in Verbindung mit einer als Dichter beurkundeten poetischen Ader ein kunstgerechtes, den Normen u. Erfordernissen der Dramaturgie ganz oder theilweise entsprechendes Bühnenprodukt zu schaffen vermögen, wollen wir mit folgender Detailirung dem Urtheile des Lesers anheimstellen.

Vorerst die Handlung. Der Held des Stückes ist ein Maler, Edmund Rheinwald, der mehr als ein lockerer Bursche gewesen sein mußte, da sein Vater sich veranlaßt fand, ihn zu verstoßen. Der Verstoßene irrt in der Welt umher und ergibt sich manden Lastern, wozu ihn ein böser Geist, eine Art Mephistopheles, unter dem Namen Ufso, mit dem er einen Pakt schloß, mit teuflischer Lüge ermuntert. Dem Vertrage mit dem Bösen zufolge darf Edmund sieben Male die Hilfe Ufso anrufen, dann aber gehört er ihm, das heißt der Hölle an. Beim Beginne des Stückes hat er bereits vier Mal davon Gebrauch gemacht, es erübrigten ihm also noch drei oder vielmehr zwei Mal, da er bei dem siebenten Male der Hölle verfallen wäre. Das Drama beginnt und wir sehen Frau Rheinwald, die Mutter Edmunds, ihren Gatten begraben u. sich entschließen, mit ihrem vierjährigen Enkel, dem Sohne Edmunds, nach Wälschland zu ziehen, um des Kindes Vater aufzusuchen. Den Letzteren aber finden wir in der Gesellschaft seines Freundes von Dttfels, der eben im Begriffe ist, sich mit Kosamunde, Freiin von Blankhorn, zu vermählen. Edmund entbrannte in Liebe zu Kosamunden, der Braut seines

Freundes,
nicht erwidert
Ufso in M
Auf. Ufso
Altare weg
Bösen. Ma
nirgende zu
Verdacht,
Worte mit
greifen zu
wird von d
bohrt. Nun
tern ein, er
Augenblick,
ruft er wi
„Dein sechs
es von unte
det. So end
Alte werden
harbsberg, i
se desselben
Hütte Fra
jährigen K
Wanderung
samunde in
dem Beistan
Grossoni,
Geliebten o
verlassen, a
gerettet. F
ihr, daß sic
des alten C
Dieser Jena
Tochter, na
eilt, um ih
werden jetzt
sonis Schlo
ohne daß er
mer des C
bracht wurd
mesie, die ih
te, und besch
Letzterer ist
seine neue
samunde, h
bert von U

Freundes, die aber seine Leidenschaft nicht erwiderte. Da nimmt er die Hilfe Ulfos in Anspruch; es war der fünfte Ruf. Ulfso entführt Rosamunde fast vom Altare weg. Sie verschwindet mit dem Bösen. Man sucht die Braut, sie ist nirgends zu finden. Edmund geräth in Verdacht, v. Dttfels wechselt einige Worte mit ihm und wird bitter; sie greifen zu den Waffen, und v. Dttfels wird von dem Schwerte Edmunds durchbohrt. Nun dringt Alles auf den Letzten ein, er wird umringt, und in dem Augenblick, als sie ihn tödten wollen, ruft er wieder die Hilfe Ulfos an. „Dein sechster Ruf, ich höre ihn!“ tönt es von unten, und Edmund verschwindet. So endet der erste Akt. Im zweiten Akte werden wir auf den Sanct Bernhardberg, in der Schweiz versetzt. Am Fusse desselben finden wir in einer armseligen Hütte Frau Rheinwald mit dem vierjährigen Kinde, ausruhend von ihrer Wanderung. Der Zufall führt auch Rosamunde in diese Hütte. Sie ward mit dem Beistande des alten wahnsinnigen Grossoni, Vaters von Edmunds ersten Geliebten oder Frau, die dieser treulos verlassen, aus den Klauen des Satans gerettet. Frau Rheinwald erfährt von ihr, daß sich Edmund in dem Schlosse des alten Grossoni befindet, und daß dieser Jenem, als dem Mörder seiner Tochter, nach dem Leben trachtet. Sie eilt, um ihren Sohn zu retten. Wir werden jetzt in ein Schlafgemach in Grossonis Schloß versetzt, wohin Edmund, ohne daß er weiß, wer der Eigenthümer des Schlosses ist, durch Ulfso gebracht wurde. Grossoni preiset die Nemesis, die ihm sein Opfer so nahe brachte, und beschließt, Edmund zu ermorden. Letzterer ist mittlerweile sehr unmutig, seine neue Geliebte, die entführte Rosamunde, hier nicht zu finden. Er fordert von Ulfso Rechenschaft, und da

dieser keine geben kann, bricht er mit ihm, ohne daß er sich entschließt, von dem siebenten und letzten Rufe Gebrauch zu machen. Ulfso entfernt sich. Grossoni versucht dann Edmund im Schlafe zu ermorden. Der Anschlag mißglückt; er verwundet ihn nur leicht. Edmund erkennt nun mit Entsetzen seinen Wirth, der ihm jetzt erzählt, daß er auch seinen Vater tödtete. „Ich nahm dein Kind, das freudig blühte,“ sagt er —

„Trug es deinen Eltern zu.
Strenge das Radewerk ich führte,
Warf auf deines Vaters Haupt
Allen Fluch, der dir gebührte,
Der mir Ehr' und Kind geraubt,
Er, wie von dem Blitz getroffen,
Suchte Worte — fand sie nicht!
Starrt' mich an, die Augen offen,
Und ging ein in's ew'ge Licht.“

Edmund hat zuvor auch ihn zu tödten, aber Grossoni antwortete:

„Dazu kommt wohl bessere Zeit,
Erst soll dich die Furie quälen,
Die dein Frevel dir erwarb.“

Er gibt schließlich Edmund Auskunft, wo er seine Mutter und sein Kind wiederfinden könnte. Entzückt folgt er dieser Weisung. Er besteigt den Sanct Bernhardberg. Hier findet er die Gesuchten, Mutter u. Kind wirklich, aber ach! erstarrt u. erfroren im Schnee, welche Sterbeszene sich vorher vor den Augen des Zuschauers auf rührende Weise gestaltete. So endet der zweite Akt. Im dritten Akte trifft Edmund mit Rosamunden zusammen, die ihm vergibt u. in ein Kloster geht. Nun hatte der im Gemüth zerrissene Edmund noch harte Kämpfe mit Ulfso zu bestehen, der ihn durch alle verführerischen Künste u. Drohungen zum siebenten Rufe bereben wollte. Edmund bleibt standhaft. Er flieht an das Grab seines Vaters, von Ulfso und den Höllegeistern verfolgt.

Groffont erscheint hier und durchsicht Edmund rücklings. Er stirbt und der Geist seines Vaters erscheint und breitet schützend und versöhnend mit beiden Armen seinen Mantel über die Leiche seines Sohnes. Der Teufel aber ward um sein Opfer betrogen. Ende des Dramas. — Der Leser wird aus dieser Skizze entnehmen, zu welcher Klasse dramatischer Werke das vorliegende düstere Nachtgemälde gehört; es schließt sich den häufigen, mehr oder minder glücklichen Nachbildungen von Goethes Faust an; nur daß hier nicht, wie bei jenem Meisterwerke, die Idee durch eine moralische u. physische Basis bedingt wird. Nächst dem ist aber hier auch ein Haupttheil der äußern Form verfehlt. Die Zeit der Melodramen, dieser unausgeklühten Mittelbänge zwischen Schauspiel u. Oper, die niemals recht befriedigten, ist vorüber. Hätte der Verfasser seinen Stoff in die reine rezitirende Tragödie gekleidet, würde sich dieser unstreitig besser zu seinem Vortheile ausgenommen, u. hätte er eine komplette Oper daraus geschaffen, so würde er ein Libretto von ächtem deutschem Schrott und Korn, mit Sünden, Teufel, Dämonen etc. geliefert haben. Der Maler Rheinwald — der übrigens jedes andere Gewerbe hätte treiben können, da von seiner Kunst kaum einmal die Rede ist — ist ein höchst unbedeutender Mensch, ein gemeiner Wollüstling, der von seinem Vater deshalber verstoßen wird, u. seinen Fluch auf sich zieht, der ohne Prinzip sich der Sünde überläßt, sich dem Bösen verschreibt, und als ihn dieser beim Schopfe nehmen will, feige und reuig wieder zur Ordnung zurückkehrt. Solch ein Subjekt kann unmöglich Interesse einflößen, es erweckt in seinen schwachen, d. h. gemüthlichen Momenten kaum einig's Mitleid. Die andern Charaktere sind zwar meist besser gehalten, können

sich aber als Nebenräder nur matt um die Hauptmaschine drehen. Satanas selbst ist in Hinsicht seiner Tücke u. Bosheit gut hingestellt, aber es fehlt ihm jene beißende Ironie, jener stechende Hohn, der nie ohne Wirkung kann, u. der unzertrennbar von dem Genre der Metaphistophelesse sein muß. Frau Rheinwald ist gelungen nuancirt, sie tritt handelnd auf und zeigt Entschlossenheit und Energie. Nicht so Rosamunde, die durchaus passiv gehalten und ein Spiel der Ereignisse wird. Eben so die kleine Rolle des v. Dttfels. Der am besten gehaltene Charakter aber ist unstreitig der Groffoni's, fürwahr eine Zeichnung, die dem Dichter zur höchsten Ehre gereicht, sei es nun Mensch oder Teufel, der sich in ihm präsentirt. Der so schön geschilderte Wahnsinn ist gehörig motivirt und spricht sich in allen Theilen ergreifend und naturgetreu aus, ohne daß nicht auch viele originelle Züge zu erkennen wären. — Andere schöne Einzelheiten hat dieses Werk mehrere, vorzüglich sind es einige Effektscenen, die großen Eindruck hervorbringen, wozu wir besonders den Schluß des ersten Aktes, und die Sterbeszene im 2. Akte rechnen. Aber das Vorzüglichste des Ganzen ist wohl die Diktion. Der Vf. versifizirt sehr leicht und fleißigst sich einer edlen Sprache. Wir finden hier halb jambisches, halb trochäisches, halb daktylisches Versmaß, dessen Anwendung gut gewählt ist u. sich fast durchaus durch einen guten Bau u. Wohlklang auszeichnet. Nur scheint hier und da der Reim, dem Manches geopfert wird, zu oft wiederzukehren, was dem Ernste des Gegenstandes nicht gar angemessen ist. — Die Musik des Hrn. Grill ist sehr gefällig und bezeichnend, nur wird man oft an Bekanntes erinnert. — Was die äußere Ausstattung und die Aufführung anbelangt, so hat der Herr

Direktor so anständigen der H. D. (Groffoni), (v. Dttfels), jera (Frau samunde) tr und der ric Die prachtw Meeße boten kaum haben res gesehen. zeichneten si heit aus. — haben wir erwähnt. — spielloß voll. zur Benesig wiederholt.

Wig

Drie f Koch's nach ans bearbeitet fand eine h aber mehr d als seinem i haben dürfte drei Ehepaar keines das G pfindet; ein sicut sich fü gekettet, di quält; eine benswürdigl Epikuräers, Magen, für das dritte A weil er sein schenkt und sich durch fe sieht. Das i zösischen Sy Verfasser ber die Harmonie durchaus nid könnte eben

Direktor seinem Schmelein einen höchst anständigen Anzug bescheert. Das Spiel der H. H. Desfoir (Maler), Rosenschön (Grossoni), Posinger (Ufo), Dietrich (v. Dttfels), dann der Damen Kalis-Padjera (Frau Rheinwald) u. Müller (Rosamunde) trug das Gepräge des Fleißes und der richtigen Auffassung an sich. Die prachtvollen Dekorationen des Hrn. Meese boten eine wahre Augenlust dar; kaum haben wir hier noch etwas Schöneres gesehen. Die Tänze von Hrn. Stöckel zeichneten sich durch überraschende Neuheit aus. — Den Erfolg des Ganzen haben wir bereits im vorigen Blatte erwähnt. — Das Haus war fast beizspielloos voll. — Heute wird das Stück zur Benefize der Mad. Kalis-Padjera wiederholt.

Mignon: Zeitung.

Briefe aus Wien. (20. Okt.) Koch's nach Moser's la femme à treize ans bearbeitetes Lustspiel: „Fester Wille“ fand eine heifällige Aufnahme, die es aber mehr der vortrefflichen Aufführung als seinem innern Werthe zu verdanken haben dürfte. Dem Zuschauer werden hier drei Ehepaare vorgeführt, von welchen keines das Glück häuslicher Freuden empfindet; ein junger lebenslustiger Mann sieht sich für immer an eine Matrone gekettet, die ihn mit ihrer Eifersucht quält; eine Frau voll Geist und Lebenswürdigkeit lebt an der Seite eines Epikuräers, der nur Sinn für seinen Magen, für seine Körperpflege hat und das dritte Paar ist darum unfriedlich, weil er seine Liebe einer Andern geschenkt und sie, die ihn wirklich liebt, sich durch seine Gleichgiltigkeit gekränkt sieht. Das ist nun die Basis dieser französischen Theaterzuckerbäckerei und der Verfasser bemüht sich nun in diesen Ehen die Harmonie herzustellen, was ihm aber durchaus nicht gelungen ist; die Sache könnte eben so gut mit dem ersten wie

mit dem letzten Akte schließen und hätte dann ein eben so unbefriedigendes Ende. Eigenheiten, Fehler, irrige Ansichten u. s. w., so lange sie weiter keine üblen Folgen haben, können allerdings den Vorwurf zu einem Lustspiele geben, aber der Unzufriedene, der Unglückliche kann uns doch wahrlich nicht lachen machen. Wäre das Stück nicht von unserer Müller, von den H. H. Wilhelmi, Korn, Fichtner, Herzfeld so ausgezeichnet gespielt worden: der Erfolg wäre fiasco gewesen, wiewohl die deutsche Bearbeitung der gewandten Feder Koch's zur Ehre gereicht. — Den Enthusiasmus, der sich in der Benefize der Luger im „Liebestrank“ äußerte, kann ich Ihnen nicht schildern; die Luger ist ein Engel! Forti war als Dulcamara ein trefflicher Buffo und Schunke sang den Memorino recht verdienstlich. — Die Vorstadttheater leihen ihre alten Komödien ab. Wieder: „Elias Regenwurm.“ Josephstadt: „Kobold“ und Leopoldstadt: Dono.

Ernestine.

Kronstadt (in Siebenbürgen). Die hier erscheinenden, gut redigirten „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“, theilen als Seitenstück zu Saphirs mit Recht viel gepriesenen „Wilden Rosen“, Gedichte, betitelt: „Wilde Kamillen“ mit, die gar nicht übel sind. Hier zur Probe eine:

In des Waldes grünen Lauben
Spannt der Finkler seine Netze,
Um dem armen holden Thierchen
Seiner Freiheit Glück zu rauben! —
Und der Fink, der gefangen,
Singt im Käfig Trauerlieder,
Singt die Tage, die vergangen, —
Singt der Freiheit Stutverlangen! —
Ach, der Arme klagt und singet,
Um der Wälder kühle Schatten,
Um der Berge Blumenmatten; —
Bis aus Gram sein Herz zerspringet. —

Also hat mit Rosenwangen,
Und mit sanften blauen Augen,
Und mit zarter Silberstimme
Mich ein Mädchen einst gefangen! —

Aber eifrig kalt im Herzen,
Kling sie mich in ihrem Reize,
Um zu lächeln meiner Thränen,
Um zu spotten meiner Schmerzen!

Darum, wie der Finkle singet,
Will ich singen meiner Leiden,
Meiner Freiheit wolle Freuden; —
Bis aus Gram mein Herz zerspringet! —

x.

Buntes aus Paris. An einer Barrière hatte kürzlich der Wachtposten, bestehend aus einem Korporal und 6 Gemeinen, die sämtlich betrunken waren, den Einfall, mit geladenem Gewehr umherzuziehen und alle Vorübergehenden zu verhaften. Das Wachtthaus war schon ganz mit Arrestanten angefüllt, als Jemand, der das Ganze mit angesehen hatte, von der Stadtkommandantschaft einen Offizier mit 25 Mann herbeiholte, welche die Befangenen befreiten und die Wachtmannschaft in Arrest führten. — In Paris gibt es Pferdehändler, die Sättel haben, welche Sporen und Reitgerte ganz überflüssig machen. Mitteltst eines Deuls am Vordertheile des Sattels wird das Pferd gestachelt und gekitzelt, ohne daß es Jemand gewahr wird. Der Erfinder soll ein Engländer sein, der seit fünfzig Jahren nie anders als in Kamaschen (spatterdash) seinen täglichen Spazierritt macht. Späterhin wird man wohl thun, ja selbst genöthigt sein, sich die Pferde ohne Sattel (à poil) vorreiten zu lassen. — Dieser Tage hat man auch in

dem Bois de Boulogne zwei Reitpferde durch eine eigene Gabel, wie an den Wagen zusammen gespannt, gesehen; das links für den Herrn, das rechts für die Dame. Auf diese Weise sind die Damen im Stande, das wildeste Pferd zu besteigen, weil der Kavaliere und sein Pferd es zugleich im Zaume halten. Die Gabel, die die Pferde beisammen hält, ist der Art angebracht, daß man sie kaum bemerkt. — Die meisten Zäume der Reitpferde sind aus türkische Art, weiß, roth oder hellbraun von soie végétale, ganz leicht gemacht, und nehmen sich sehr gut aus. — Man spricht von dem Bau einer Uhr, deren Räder der Dampf treiben soll, und die, wenn sie schlägt, in ganz Paris gehört werden kann. Durch eine solche Uhr könnte man alle übrigen in der Stadt entbehren!

Brügge. Ein reicher Edelmann in Brügge ist auf den Einfall gekommen, 500 Arme mit lauter kostbaren Speisen zu bewirtheten und ihnen dabei auch den besten Wein aufzutragen, damit sie auch einmal erführen, wie's den Reichen zu Muth ist, wenn sie gut essen und trinken.

Gymnastik. Morgen, Sonntag, den 28. Oktob., Nachmittag 4 Uhr, wird in der trefflich eingerichteten gymnastischen Anstalt des Hrn. Clair (Königsstraße, in Pupplaschen Hause) Prüfung der Knaben abgehalten. Bei der an der Pforte aufgestellten Kassa werden beliebige Beiträge, zum Besten einer schullos verarmten Familie, angenommen. Wir laden hiezu alle Freunde des Gemeinnütigen hiemit ein.

Modenbild. Nr. 42.

Paris, 10. Okt. 1. Atlashut mit englischen Spitzen und Blumen geziert. Shawl v. glacierten Atlas mit Sammet-Ausschlag u. Echnillenfranzen. — 2. Filzschawl mit Piqué gefüttert.

Halbjähriger Preis 4 fl., wie freier Postzulassung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Fekung, außerhalb des Wallerthors) zu C. Mikere und F. Tomales Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



fi

87.

Das
zerstreut. I
man zugleich
Seine überse
ler, der auf
Es ist
dist, welcher
gen, vorgeste
terredung mi
zeichnetem W
Ernst und K
allen seinen
Mal, daß id
die ohne Ver
ohne Auswal
einer vertrau
suchen, ohne
schien mir da
schöne Geschi
Ich em
der Thür des
Herliche Lan
Nach einem z
das sich am s